

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 16 (1926)
Heft: 3

Artikel: Diasporaseelsorge
Autor: Gilg, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diasporaseelsorge.

Vorbemerkung.

Nachdem wir auf den IX. internationalen Altkatholikenkongress des Jahres 1913 hin erst nur im engsten Kreis die Abhaltung von internationalen Theologenkongressen angeregt und die Besprechung theologischer Zentralprobleme in Versammlungen, welchen nicht bloss Theologen der altkatholischen Kirchen, sondern auch solche anderer kirchlicher Gemeinschaften und Gruppen zugehören sollten, befürwortet hatten, fand der Vertreter unserer These in Köln mit seinen Ausführungen erfreuliches Verständnis und Entgegenkommen¹⁾. Die Teilnehmer vermochten sich gewiss der Einsicht nicht zu entziehen, dass uns die stets behauptete Katholizität gerade auch bei der Durchdenkung theologisch-kirchlicher Fragen weiteste Arbeitsgemeinschaft zur Pflicht macht. Wenn sich nun heute Mitglieder der verschiedensten Landes-Pastoralkongresse zu einer internationalen Pastoralkongress zusammengefunden haben, so wird jetzt für solche gemeinsame Besinnung und eine, wie wir zuversichtlich hoffen, fruchtbare mündliche Aussprache die gegenwärtig gewiss nicht minder erwünschte Gelegenheit geboten. Darf aber das Thema — Diasporaseelsorge —, dessen Behandlung mir übertragen worden ist, allgemeinem Interesse unserer Kongress begegnen? Hätten wir nicht wichtigeres unter Theologen zu erörtern? Führt uns der heutige Vortrag nicht eben von jenen theologischen Zentralproblemen weg, deren Erhellung für uns alle dringlich ist? Derartigen Einwänden gegenüber brauchen wir wohl kaum unter Seelsorgern eingehend darzutun, dass gerade die „Seelsorge“ als solche den theologischen Zentralproblemen zugerechnet werden muss. Denn insbesondere auf diesem Gebiet tritt immer wieder die Versuchung an den Menschen heran, mit allzumenschlicher Klugheit und psychologischer Berechnung das tun zu wollen, was nur Gott allein tun kann, die Grenzen zwischen Anthropologie und Theologie zu verwischen. Gross ist die Gefahr, dass wir in seelsorgerischer Betriebsamkeit „Meer und Festland durchstreifen, um einen einzigen Proselyten zu machen“ (Mth. 23,15), wobei unser „Machen“ so

leicht den Sinn verdunkelt für Gottes souveränes Erwählen und Handeln. Wahrlich, wo die seelsorgerische Versuchung korinthische Verirrung und Verwirrung heraufbeschwört, da verhilft Paulus immer wieder zu jener letztgültigen theologischen Einsicht: „Was ist denn Apollos? was ist denn Paulus? Gehilfen sind sie, durch welche ihr zum Glauben kamt, und zwar je nach dem Masse, wie es jedem der Herr verliehen hat. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, doch Gott hat es wachsen lassen. Weder auf den, der pflanzt, kommt es an, noch auf den, der begiesst, sondern auf den Gott, der wachsen lässt“²⁾. Wenn wir auch dieses theologische Zentralproblem „Seelsorge und Erwählung“, welches in der Diaspora nicht minder brennend ist als in der Muttergemeinde, nur mit einem Hinweis berühren, so wollen wir doch nie vergessen, dass alles, was wir zu besprechen haben, mit dieser Grundfrage in unlösbarer Beziehung steht und das an Seelsorger gerichtete Hiobswort ab und zu über allen Seelsorgern aufblitzt wie ein Mene-Tekel: „Ihr seid Lügentüncher, nichtige Ärzte seid ihr insgesamt. O, dass ihr doch ganz stille schwiegt, so könnte das als eure Weisheit gelten! ... Wollt ihr Gott zuliebe Unrecht reden und ihm zuliebe Trug sprechen? ... wird nicht seine Hoheit euch betäuben?“³⁾ Gewiss ist das, was der alttestamentliche Fromme gesprochen hat, nicht das Einzige und Letzte, was über den neutestamentlichen Seelsorgedienst ausgesagt werden kann. Aus der erschütternden Rede, mit welcher Paulus in Milet seine kleinasiatische Diasporaseelsorge beendete, wird vielmehr deutlich, wie sehr er als seine Aufgabe betrachtete: „zu bezeugen die frohe Botschaft der Gnade Gottes“⁴⁾, wie er drei Jahre nicht abliess, Nacht und Tag unter Tränen einen jeden zu warnen, zu zeigen, dass man mittels Arbeit für die Schwachen sorgen soll. Er hat das alles getan mit jenem Übernommensein von der Nähe göttlicher Liebe, von welcher nichts zu scheiden vermag, aber zugleich auch im Bewusstsein der unerhörten Distanz zwischen Schöpfer und Geschöpf, eingedenk welcher wir bei aller Kindergottesfroheit nur mit Furcht und Zittern unser Heil wirken dürfen.

Während, dermassen betrachtet, unser Thema so ins Zentrum theologischer Besinnung drängt, dass sich jeder Christ, von welcher Nation er immer herkommen mag, unwillkürlich in Bezug auf das Entscheidende mitberührt fühlen muss, führt es

uns gleichzeitig auf ein Gebiet kirchlicher Tätigkeit, dessen gemeinsame Betrachtung uns notwendig erscheint. Als wir in der Schweiz anlässlich der Synode von Biel am 15. Juni 1905 den christkatholischen Diasporaverein begründeten, welcher für eine geordnete Seelsorge in der Diaspora die Mittel beschaffen sollte, da machte die sofort veranstaltete „Enquête“, welche 1524 Adressen beibrachte, klar, wie wichtig die Arbeit sein werde, die man leider nur zu spät begonnen hat. Dass auch in Deutschlands Schwesterkirche die Bedeutung der Seelsorgearbeit in der Diaspora erkannt wurde, zeigt ein Artikel im altkatholischen Volksblatt jener Zeit: „Brennende Fragen“, in welchem Zelenka vermerkt: „ein Drittel unserer Glaubensgenossen liegt in der Diaspora verborgen“⁵⁾. Die Holländer, welche über die Grenzen ihres Landes hinaus die Gemeinde Paris besorgen und auch der Gemeinde in Nantes Hilfsmittel zugewendet haben, leisten mit dem Oud-Katholiek Ondersteuningsfonds die Arbeit unseres Diasporavereins. Das Verständnis, welches in anderen Kirchen der Diasporaseelsorge entgegengebracht wird, ist, wie wir aus ihren Berichten und Zeitschriften ersehen dürfen, nicht minder gross. Aber sollen wir es daher nicht den einzelnen Kirchen überlassen, für ihre Diasporaseelsorge ganz nach eigenem Ermessen besorgt zu sein? Einerseits sicherlich! Andererseits jedoch kommen wir gerade in der Diasporaseelsorge dermassen miteinander in Berührung, dass eine Zusammenarbeit und damit eine gemeinschaftliche Aussprache über Notwendigkeit, Art und Ziel der Diasporaseelsorge geboten ist. Ein kleines Beispiel: Vor einigen Monaten sah ich mich veranlasst, an meinen Herrn Kollegen in Rotterdam zu schreiben, welcher die Diasporagemeinde Paris leitet. Ich schlug vor, man solle mittels unserer Pressorgane in den verschiedenen Kirchen eine Enquête veranstalten, um möglichst alle Mitglieder unserer Kirche, welche in Paris und dessen Umgebung niedergelassen sind, festzustellen. Während der letzten Jahre sind allein aus meiner Gemeinde verschiedene Mitglieder nach Paris, Ville-moble, Grenoble, Nantes, Laignes (Côte d'or) gezogen. Es darf uns nicht gleichgültig sein, wenn die fortgewanderten Familien gezwungen sind, ihre Kinder romkatholisch oder protestantisch erziehen zu lassen und wir ihnen nichts mehr darzubieten haben. Umgekehrt befinden sich vielleicht in meiner Tessiner Diaspora, oder in Como und Mailand, Christkatholiken

anderer Länder, deren Adresse zu kennen mir selbstverständlich wertvoll wäre. Ich hoffe, dass die Diskussion gerade an diesem Punkt einsetzen wird. Irgend eine Art seelsorgerlicher Beziehung sollte sich auch in internationaler Hinsicht auf dem Gebiet der Diasporapflege herstellen lassen.

Schon aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, dass wir uns mit der Diasporaseelsorge noch ganz in den Anfängen befinden. Wie könnte es nur anders möglich sein? Wenn Adolf von Harnack in seinem heute wieder oft zitierten Vortrag: „Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen“ betont, dass der Protestantismus „erst dreiundeinhalb Jahrhunderte“ bestehe⁶⁾, dass aber „Konfessionen sich sehr langsam entwickeln und erst allmählich ihr wahres Wesen zu eindeutigen, klarem Ausdruck bringen“, dann werden wir uns im Blick auf die wenigen Jahrzehnte christkatholischer Geschichte die Bescheidenheit und Geduld des Anfängers zu eigen machen müssen. Denn wenn wir uns auch geistig durch alle Jahrhunderte infolge äusserer und innerer Verkettung mit einem idealen Katholizismus verbunden wissen, so sind wir bei aller altkatholischen Überzeugung als neu organisierte Notkirche doch ein recht junges Gebilde mit einem verhältnismässig noch eng begrenzten Erfahrungskreis. Wir sind nun keineswegs gesonnen, aus der Geschichte, deren Gesamtproblemlage uns deutlich ist, einen Götzen zu machen; aber ebensowenig sind wir als Menschen, die vorderhand innerhalb der erdgeschichtlichen Sphäre mit allen ihren Bedingtheiten wirken müssen, bereit, leichthin auf die Erfahrungssumme zu verzichten, welche uns in der Geschichte dargeboten wird. Es scheint uns daher für eine fruchtbringende Behandlung unseres Themas von Bedeutung zu sein, wenn wir das Gesichtsfeld nach Möglichkeit erweitern und erstlich von der vorchristlich-jüdischen — sodann von der urchristlichen — und letztlich von der christkatholischen Diasporaseelsorge sprechen. Es wird uns dabei allerdings das Verschieden- und ganz Andersartige der äusseren und inneren Situationen, welche in den einzelnen geschichtlichen Epochen wahrnehmbar sind, nicht weniger zum Bewusstsein kommen als manch Gemeinsames und Analoges.

Zur vorchristlich-jüdischen Diasporaseelsorge.

Wir verfolgen jeweils nicht ohne Interesse im altkatholischen Volksblatt unserer reichsdeutschen Kirche das Bestreben der

Redaktion, für die Reinheit der deutschen Sprache besorgt zu sein. Es hat uns aber recht gefreut, als wir beobachten konnten, dass das Wort „Diaspora“ in diesem Kirchenblatt weiter bestehen darf. Fraglos würde durch eine Verdeutschung dieses Wortes die ganze historische Bezogenheit gelöscht, welche der Begriff „Diaspora“ dem Kenner sofort in Erinnerung bringt. Unwillkürlich gedenken wir dabei der Juden, welche in griechischem Sprachgebiet zerstreut wohnten, gedenken aber auch der babylonischen und der höchst wahrscheinlich noch bedeutend älteren ägyptischen Diaspora. Es ist ja bekannt, wie Palästina, ein Durchgangsland zwischen Grossstaaten gelegen, den verschiedenartigsten Einflüssen der Fremde ausgesetzt war, wie Weltverkehr, Kriege mit nachfolgender Flucht und Deportationen, militärische Grenzbesetzungen zum Entstehen der jüdischen Diaspora und einer entsprechenden Diasporaseelsorge führten. So treffen wir an den Strömen Babels, zum Beispiel in Tell-Abib am Kebar-Fluss, die in Gefangenschaft geführten Juden, welche in Gruppen beieinander wohnen und im Besitz von Häusern und Gärten sind. Andererseits tritt deutlich hervor, wie das vorexilische Gesetz⁷⁾ gegen eine jüdische Auswanderungsgefahr nach Ägypten kämpft, wie Jeremia vergeblich vor einer Ansiedelung in Ägypten warnt⁸⁾; wir lesen im Brief des Aristeas, dessen Verfasser in Ägypten lebte, dass man Juden „dem Psammetich (594—589) zum Beistand in seinem Feldzuge gegen den König der Äthiopier geschickt“ hat⁹⁾. Ja, anlässlich der Ausgrabungen, welche 1906—1903 auf der Nilinsel Elephantine durchgeführt wurden, hat O. Rubenssohn eine Anzahl aramäischer Urkunden ans Tageslicht gefördert, welche dem Diasporaarchiv der jüdischen Gemeinde von Elephantine entstammen, und unter denen sich ein grösseres Namenregister der jüdischen Militärkolonie findet, welche im fünften vorchristlichen Jahrhundert unter persischer Herrschaft in den Grenzfestungen nach Nubien hin weilte¹⁰⁾. Bedenken wir, dass man die Anzahl der jüdischen Diasporanen im neutestamentlichen Zeitalter nach Angaben Philos für Ägypten auf eine Million, diejenige in Syrien auf 1¼ Millionen, die in den übrigen Gebieten (Mesopotamien, Kleinasien, Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, Afrika) auf 1½ Millionen zuschätzen pflegt¹¹⁾, gegenüber 500,000 Juden im Mutterland, dann muss uns, rein äusserlich genommen, klar werden, wie die Diasporaseelsorge im Leben des jüdischen Volkes unumgänglich ein notwendiger, entscheidender Faktor wurde.

Die Notwendigkeit dieser Seelsorge lässt sich aber vollends nicht übersehen, wenn wir uns die innere Lage der Diasporajuden vergegenwärtigen. Schenken wir einem Lied ernste Beachtung, welches, von einem Diasporajuden gedichtet, uns einen erschütternden Einblick gewährt in die seelische Verfassung eines Mannes, der die babylonische Gefangenschaft miterlebt hat und sich allem an zur Zeit seines Dichtens noch in der Diaspora befindet:

An den Strömen Babels, da sassen wir und weinten, indem wir Zions gedachten.

An den Trauerweiden, die dort waren, hingen wir unsere Harfen auf. Denn dort begehrten, die uns gefangen geführt, Lieder von uns und unsere Peiniger Fröhlichkeit.

„Singt uns eins von den Zionsliedern!“

Wie könnten wir die Jahwe-Lieder singen auf dem Boden der Fremde?

Wenn ich Deiner vergesse, Jerusalem, so schrumpfe meine Rechte ein.

Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich Deiner nicht gedenke; wenn ich Jerusalem nicht lasse meine höchste Freude sein!

Denk Jahwe für die Edomiter an den Unglückstag Jerusalems; die da riefen: „Nieder damit, nieder damit bis auf den Grund!“

Tochter Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan!

Wohl dem, der deine zarten Kinder packt und an den Felsen schmettert.
(Psalm 137.)

Welche ergreifenden Heimwehklänge tönen uns da aus den Liedern der Fremde entgegen und doch, in welche brutalen Wünsche nationalistisch begrenzter Denkungsart münden sie aus, da dieses Heimweh vor allem auf das Greifbare, Vergängliche gerichtet ist. Wie haben diese Diasporanen gelitten unter der Sehnsucht nach der Heimat, welch ein Ringen müssen wir bei ihnen beobachten um die Treue, die Erhaltung jüdischer Eigenart; welch ein Hass wogt in ihnen auf, wenn sie ihrer Vereinsamung und Demütigung gedenken; wie leicht empören sie sich wider Gott und sagen: „Das Verfahren des Herrn ist nicht in Ordnung.“ (Ezech. 33,17.) Wir spüren etwas von solch trüber Diasporanenstimmung, wenn wir später in den Sibyllinischen Orakeln¹²⁾, welche in Ägypten entstanden sind, lesen, wie fern dem „heiligen Boden“ kleine Kinder und Frauen Knechtsdienste tun müssen bei feindlichen Männern und jedermann sich stösst an den Sitten derer, die im fremden Lande wohnen. Mächtig drohte da die Gefahr, den ausserjüdischen Einflüssen zu erliegen. Und es hat jeweils nicht an Abtrünnigen gefehlt. So treffen wir zum Beispiel mit philosophischen Freigeistern

unter dem Diasporajudentum zusammen, welchen die Treugebliebenen ein Dorn im Auge sind. Der dem Gesetz gehorsame Jude erscheint ihnen, wie das alexandrinische Buch der „Weisheit Salomo“ schildert, lästig, „weil abweichend von allen anderen seine Lebensweise und sein Benehmen auffällig ist“¹³⁾; er ist ihnen ein „leibhafter Vorwurf“, den sie mit „Spottliedern des Hohns“¹⁴⁾ überschütten. Wie sehr die Verhältnisse zu Wechselwirkungen der sich gegenüber stehenden Religionsgemeinschaften drängten, geht aus der Tatsache hervor, dass in der ägyptischen Diaspora eine Jüdin in einer Gerichtsurkunde den Eid bei der ägyptischen Göttin Sati schwört, während es dieselbe Frau ist, die ihren zweiten Mann, einen Ägypter, zum Judentum bekehrt¹⁵⁾. Dass aber die Juden, gewiss auch um ihrer Proselytenmacherei willen, schwere Anfeindungen zu ertragen hatten, geht aus dem aufschlussreichen Papyrus, welcher dem Diasporaarchiv von Elephantine entstammt, hervor, in dem Bezug genommen wird auf jene Zerstörung des elephantinischen Judentempels, die von den „Pfaffen des Gottes Chnub“ her erfolgte. Kein Wunder, wenn bei dieser Sachlage im Diasporaarchiv ein an die Vorsteherschaft von Elephantine gerichteter, leider sehr beschädigter Brief die Worte enthält: „Wir fürchten uns, weil wir klein sind an Geld“¹⁶⁾ (!) Während aber bei den Diasporanen von Elephantine die Gedanken völlig um ihr ägyptisches Heiligtum kreisen, dessen Wiederaufbau sie erwägen, ganz unberührt, wie es scheint, von der zentralisierenden Kultusreform des Josia — wir finden ähnliches nur beim Diasporatempel von Leontopolis —, begegnet man sonst in der Diaspora jenem Sehnen und Schmachten nach den Vorhöfen des Zentralheiligtums in Jerusalem, wie es der 84. Psalm, dieser Pilgergesang eines Diasporanen, zu unvergleichlichem Ausdruck bringt.

Wie lieblich ist dein Tempelhaus, darin du Wohnung nimmst, Jehova,
Darin mein dankbar jubelnd Herz sehnsüchtig Wohnung nehmen möchte.
Fliegt doch der Sperling in sein Nest und in ihr Heim die Turteltaube.
Wo sorglos und in sichrer Ruh die liebe Brut sie bergen möchten.
Du unser Heil, du unser Ruhm, o leite gütig unsre Wege!
Die wir durch dieses Tränental zu deinem heiligen Vorhof wandern.
Lass wachsen unsre dürftige Kraft, dass uns beherberg einst dein Zion!
Denn besser ist darin ein Tag als tausend vor der Heimat Schwelle.

So singen aus dem christkatholischen Gesangbuch der Schweiz im Abendgottesdienst unsere Gemeinden diese — wenn wir nicht irren — durch unseren Basler Pfarrer Otto Hassler † in feiner Weise nachgefühlten und nachgedichteten Psalmverse.

Brauchen wir in diesem Zusammenhang noch besonders an den 42. und 43. Psalm zu erinnern, welch letzteren wir beim „Hintreten zum Altare Gottes“ zu Beginn der Messliturgie miteinander beten? Offenbart er uns nicht Sonntag für Sonntag die geistige Lage eines Diasporanen der makkabäischen Zeit, welcher leidet unter der Spottfrage ihn bedrängender Feinde: „Wo ist nun dein Gott?“ Spüren wir nicht seine innere Not, wenn er von den Tagen redet, da er selbst in priesterlicher Amtstätigkeit die Pilgerscharen zum Hause Gottes geleitete, wenn er keinen sehnsuchtsvolleren Wunsch äussert als den, zurückgeführt zu werden durch Gottes Macht „zum heiligen Berg und seinen Gezelten“? Gerne möchten wir an dieser Stelle, wo wir von den ergreifenden Dokumenten der Diasporapsalmen reden, einmal auf die, wie uns scheint, merkwürdig unbekannt gewordene, prächtige Psalmenübersetzung unseres gelehrten einstigen Trimbacher Pfarrers und späteren altkatholischen Geistlichen von Baden-Baden, Professor Dr. Joh. Watterich, hinweisen, welche 1890 in metrischer Form erschienen ist. Ich kenne keine, die an dichterischer Schönheit ihr gleichkommt. Wir haben alle Ursache, sie in Dankbarkeit aus der Verborgenheit hervorzuholen.

Der von seelischen Nöten so bedrängten Diasporanen haben sich nun in den verschiedensten Jahrhunderten und in ganz auseinanderliegenden Gegenden immer wieder Männer angenommen, die Gott zum Seelsorgeberuf erweckte. Die Propheten, welche vor dem Exil wie Sturmvögel die nahende Katastrophe kündeten, die sich in schwersten Tagen als Wächter ihres Volkes bewährt hatten, treten ihm in den Zeiten der Diasporadrangsale als verstehende Seelsorger und Tröster zur Seite. Wenn wir aus dem Diasporaarchiv in Elephantine ersehen, wie kleine Diasporagruppen (z. B. von Abydos) mit den Vorstehern der Gemeinde von Elephantine in Briefwechsel stehen, dann scheint mir die Vermutung nicht unangebracht zu sein, es sei auch während der babylonischen Gefangenschaftsjahre die Seelsorge, welche etwa Ezechiel seiner Umgebung gegenüber ausübte, durch Briefe, vielleicht auch durch namenlose Flugblätter, die den verschiedenen Diasporakolonien zugehalten wurden, weitergeleitet worden. Im 29. Kapitel des Jeremia-Buches ist uns übrigens ein solcher seelsorgerlicher Diasporabrief des Propheten Jeremia „an die Ältesten der Gefangenen und an das gesamte Volk“ der Juden in Babylon erhalten geblieben. Der prophetische Seelsorger warnt in seinem Schreiben vor

falschen Zukunftshoffnungen und ermahnt die Diasporanen: „Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und genießt ihre Früchte. Nehmt Weiber und zeugt Söhne und Töchter, und nehmt für eure Söhne Weiber und verheiratet eure Töchter, dass sie Söhne und Töchter gebären und ihr euch dort mehret und nicht weniger werdet.“ Sie müssen sich auf längere Zeit einrichten in der Diaspora. Ja sogar das Gebet zu Jahwe für das fremde Land empfiehlt der Prophet: „denn seine Wohlfahrt ist eure eigene Wohlfahrt.“ Wenn auch die Erlösung auf sich warten lässt, so wird sie nichtsdestoweniger endlich von Gott gewährt werden, hegt er doch „Gedanken des Heiles“ gegen die Exulanten. Tröstend steht der Satz im Diasporabrief: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen.“ Wenn Ezechiel angerufen wurde: „Menschensohn, sprich zu deinen Volksgenossen und sage ihnen . . .“ (33,1), dann fühlte also auch er sich sicherlich allen Exulanten verpflichtet; alle mussten in ihrem Sündenelend erfahren: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.“ Ist vielleicht jene Auferstehungsvision, die heute in Kapitel 37 mitgeteilt wird, all denen, welche den Totengesang anstimmten: „Unsere Gebeine sind verdorrt, unsere Hoffnung ist geschwunden, es ist aus mit uns“, durch ein Flugblatt des Propheten, etwa in der Art späterer apokalyptischer Geheimbotschaften, kundgetan worden, damit gerade die kleinsten, verzagtesten Gruppen der Verbannten sich aufrichten konnten im Bewusstsein: Es ist einer da, der unsere Gräber öffnet, uns aus der Vergrabenheit hervorholt und alle ins Land Israel bringen wird? — Ist's nicht, als vernähmen wir aus einem an die Seelsorger verschiedenster Diasporagruppen gerichteten Schreiben jene Worte des „grossen Unbekannten“:

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott,
Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu,
Dass sie ausgedient ihre Heerpflcht, ihre Schuld bezahlt ist.

oder vielleicht auf einem andern Blatt:

Warum redest du, o Israel:
„Mein Ergehen ist Jahwe verborgen,
Und meinem Gott entgeht mein Recht?“
.....
Er gibt dem Müden Kraft
Und dem Ohnmächtigen reichlich Stärke.
.....
Die auf Jahwe harren, kriegen neue Kraft,
So dass sie sich erheben wie mit Adlers Schwingen.

Die organisatorische, auf Gemeindebildung hindrängende Kraft eines Ezechiel hat sich kaum nur auf die Zukunft ausgewirkt, sondern ist gewiss — im Rahmen des Möglichen, und dieser war vielfach gar nicht so eng — schon für die Gemeinde in der Verbannung zur Geltung gekommen. Jetzt, da man in der Gefangenschaft weder den tragbaren Altar, die Bundeslade, noch das heilige Wanderzelt, noch den steinernen Tempel mit der Opferstätte zur kultischen Verfügung hatte^{16b)}, klammerte man sich an die einzige heilige Realität, welche man aus der Heimat in die Fremde retten konnte, an die prophetischen und gesetzlichen Buchrollen. Anlässlich von Zusammenkünften im kleinen Kreis hat man sie gemeinsam gelesen, und sich so vermittels Lesung und Gebet aufgerichtet. Es mögen auch in solchen Stunden stillen Beieinanderweilens jene Jahwelieder nicht gefehlt haben, von welchen die Babylonier, wie Psalm 137 deutlich zeigt, sehr wohl wussten, die man aber nicht dem Feind offen preisgeben wollte. So ist im Lauf der Jahrhunderte für die Diasporaseelsorge das heilige Schrifttum von ganz besonderer Bedeutung geworden: das heilige Buch. Man mag mit Bousset¹⁷⁾ gegen Schürer unter Hinweis auf II. Chronik 17,7–9 Zweifel hegen in Bezug auf die Feststellung, dass die Synagoge und der Synagogengottesdienst eine Einrichtung des Exils gewesen seien, welche später die Juden von Babylonien nach Hause gebracht hätten, ein synagogengottesdienstartiges Geschehen muss aber doch irgendwie bestanden haben. Es ist nicht erfindlich, wie die von Bousset hypothetisch an Stelle der Synagoge gesetzten „Gelehrten- und Priesterschulen“ sich schliesslich seelsorgerlich anders hätten auswirken können als die Institution der Synagoge selbst. Indem man sich zum Gebets- und Lesegottesdienst versammelte, sich notgedrungen von den Steinen des Tempels und dem Opferkult des Heiligtums loslöste, erfolgte eine Vergeistigung des kultischen Lebens. Glaubte man früher, Gott sei an den Sinai oder den Zion gebunden, so erfuhr man nun in der Gebetsgemeinschaft, fern dem Tempel, so mächtig seine lebendige Gegenwart, dass eine Entschränkung der Gottesanschauung, eine Vergeistigung des Gottesgedankens immer mehr die Folge war. Die Seelsorge, welche man von den Diasporazentren her empfing, wurde in entlegeneren Hausgemeinden in Anlehnung an briefliche Botschaften und das heilige Buch in steigendem Masse von den Laien übernommen und im kleinen

Kreis ausgeübt. Es bildete sich in der Diaspora eine Laienfrömmigkeit aus. Der Psalmsänger¹⁸⁾, welcher in späterer Zeit klagen muss: „Du zerstreuest uns unter die Heiden“, weiss dankbar zu bezeugen: „Gott, mit unseren Ohren haben wir zugehört, unsere Väter haben uns erzählt: Ein grosses Werk hast Du in ihren Tagen ausgeführt, in den Tagen der Vorzeit.“ Wie ein Vater in der Diaspora mit seiner Familie Hausandacht gehalten, schildert jener griechische Jude, der im vierten Makkabäerbuch die Mutter der sieben Söhne folgendes erzählen lässt:

„Er pflegte euch, als er noch bei uns war, das Gesetz und die Propheten zu lehren. Die Ermordung Abels durch Kain pflegte er uns vorzulesen und die Brandopferung Isaaks und Joseph im Gefängnis. Zu sprechen pflegte er mit uns von dem Eiferer Phinees und euch zu belehren über Ananias, Azarias und Misael im Feuer, zu rühmen und glückselig zu preisen Daniel in der Löwengrube, euch die Schrift des Jesaja einzuprägen, die da sagt: ‚Und wenn du auch durchs Feuer gehst, so soll dich die Flamme doch nicht verbrennen‘, pflegte uns den Hymnendichter David zu singen, der da sagt: ‚Viel sind der Leiden der Gerechten‘, und den Spruchredner Salomo anzuführen, der da sagt: ‚Einen Baum des Lebens haben alle, die seinen Willen tun.‘ Dem Hesekiel pflegte er recht zu geben, der da sagt: ‚Werden diese verdorrten Gebeine wieder aufleben?‘ Auch den Gesang, den Moses gelehrt hat, vergass er nicht, der da lehrt: ‚Ich werde töten und werde lebendig machen. Dies ist euer Leben und die Länge eurer Tage‘“²⁰⁾.

Wahrlich, wir spüren der Auswahl an, wie diese Hausandacht so recht mit väterlicher Seelsorge für eine jüdische Diasporafamilie berechnet war. Und wenn in den Tagen, da Antiochus Epiphanes IV. (175—164) die treuen Juden verfolgte, welche sich gegen eine gewalttätige Hellenisierung wehrten, ein Frommer im Buch Daniel zum Festhalten an der Privatliturgie ermahnte, wenn er zeigte, wie der Diasporane Daniel, unbekümmert um das fremdländische Gesetz, seine Fenster nach Jerusalem hin öffnete, „täglich dreimal niederkniete und betete zu seinem Gott und dankte ihm, ganz wie er bisher zu tun gepflegt hatte“¹⁹⁾, dann spüren wir wohl, wie sein Ruf auch an die Diasporajuden gerichtet war. Wahrlich, gerade in der Diaspora musste der Mann selig gepriesen werden, welcher nicht wandelte nach der Gesinnung der Heiden und der Abtrünnigen, sich nicht auf eine Bank setzte mit den Spöttern, sondern sich Tag und Nacht mit den heiligen Schriften beschäftigte (Psalm 1).

Als aber die alte biblische Sprache, bei den Diasporajuden insbesondere, immer mehr in Vergessenheit geriet, da forderte die

Diasporaseelsorge im Blick auf das auch für die Laien notwendige Lesen des heiligen Buches und die Erleichterung der Missionsarbeit eine Tat, welche für die religionsgeschichtlichen Entwicklungen der Folgezeit von nicht zu überschätzender Bedeutung gewesen ist. Die Bibel wurde ins Griechische übersetzt. Waren die Gemüter der Diasporajuden in der babylonischen, persischen, ägyptischen Umgebung von Mythologien, fremdreligiösen Anschauungen und Gedanken vielfach so ergriffen worden, dass es ein Leichtes ist, die Einwirkungen des orientalischen Synkretismus auf das jüdische Schrifttum nachzuweisen²¹⁾, so strömte jetzt mit der Übertragung eines semitisch geschriebenen Religionsdokuments ins Griechische eine Fülle hellenistischer Begriffe und Gedanken in die Bibel ein, die sachlich umwälzende Wirkung hatte. Wie wurde doch die nationale Begrenzung der Gottesbenennung gesprengt, indem man den göttlichen Eigennamen „Jahwe“ mit jenem Weihebegriff Kyrios übersetzte, welcher in der hellenistischen Welt ein ganz bestimmtes, kultisch-religiöses Gepräge schon hatte, dem nun der hellenistische Leser in der jüdischen Bibel begegnete. Es war fragelos etwas anderes, ob der palästinensische Jude im hebräischen Text des 110. Psalmes las: Ne'um Jahwe l'Adoni (Es spricht Jahwe zu meinem Herrn) oder der Hellenist in der Septuaginta: *εἶπεν ὁ κύριος τῷ κυρίῳ μου*²²⁾. Die Ausweitung der jüdischen Ideenwelt, welche damit gegeben war, ist für die apologetische und propagandistische Tätigkeit, welcher sich die Diasporaseelsorge immer mehr zuwandte, von grossem Vorteil gewesen. Jetzt konnte man viel eher den Griechen ein Grieche sein, sich auf das Gebiet hellenistischer Weisheit begeben und mit dem vergeistigten Monotheismus, einem imponierenden Schrifttum, einer hohen Moral und einem bildlosen Kultus die eigene Überlegenheit beweisen. Wie etwa in der ägyptischen Diaspora allem an zur Zeit des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts eine hohe Moral gepredigt wurde, mag aus dem Tobitbuch hervorgehen, wo wir neben der allerdings vorkommenden Mahnung des Vaters an den Sohn: „Nimm kein fremdes Weib, welches nicht aus dem Geschlechte deines Vaters ist; denn wir sind Nachkommen von Propheten“, der Aufforderung begegnen: „Wenn du wenig besitzt, so scheue dich nicht, dem Wenigen entsprechend Barmherzigkeit zu tun. Habe acht, Kind, auf dich in allen deinen Werken und zeige dich wohl-

erzogen in deinem ganzen Wandel. Und was dir selbst unangenehm ist, das tue niemandem“ (4,14. 15), Worten, welche wenige Jahrzehnte vor Jesu Wirksamkeit von dem in der babylonischen Diaspora aufgewachsenen milden Gesetzeslehrer Hillel wieder besonders betont wurden. Wir vermögen uns daher vorzustellen, wie wohl es den Diasporanen Ägyptens tat, im Buch der Weisheit Salomos zu lesen, dass ihre Lebensweise nicht eine Verrücktheit (5,4) sei, sondern gerade ihre Geschichte als herrlicher Beweis dafür gelten dürfe, dass die führende Weisheit sich ihrer angenommen im Gegensatz zu den von Weisheit verlassenen Ägyptern. „Uns hat nicht verführt die böse Kunst, die Menschen erfanden, noch die unfruchtbare Arbeit der Maler, — eine mit verschiedenen Farben beschmierte Gestalt, deren Anblick die Toren in Schande bringt (15,4. 5)... Denn kein Mensch vermag Gott so zu bilden, dass er diesem ähnlich sehe.“ (15,16.) Wie die alexandrinische Schule mit ihren zu immer höherer Bedeutung gelangenden Lehrern, den Didaskaloi, und insbesondere Philo im Dienste von Juden, welche in der Diaspora von griechischer Philosophie berührt waren, griechisches Denken in die zum Teil wohl aus Synagogenvorträgen hervorgegangene Schrifterklärung mit einbezogen und so auf weite Kreise des Diasporajudentums seelsorgerliche Einflüsse ausübten, ist bekannt. So sehr Philo selbst von der Einzigartigkeit der jüdischen Religion überzeugt war, so gefährlich konnte aber doch die Durchdringung seiner allegorisierenden Schrifterklärung mit fremdem hellenistischem Geistesleben für den eigentümlichen Bestand des Judentums werden.

Die Gefahr eines Versinkens der Diasporaseelsorge im Hellenismus hat man denn auch frühzeitig erkannt. Insbesondere seit den Angriffen des Antiochus Epiphanes IV. ist darum das exklusive Element im Judentum in den Vordergrund gerückt worden. Gerade diese Exklusive neben der inklusiven Kraft scheint mir bei der Betrachtung der jüdischen Diasporaseelsorge besonderer Erwähnung wert zu sein. Eine straffe Gemeindeorganisation mit enger Gebundenheit an die Muttergemeinde in Jerusalem, die man durch Wallfahrten und Ablieferung der Tempelsteuer bekundete, gab dem Diasporajudentum die nötige Insichgeschlossenheit. Philo berichtet: „Zehntausende strömen von Zehntausenden von Städten teils zu Lande, teils zu Wasser, von Ost und West, Nord und Süd bei jedem Fest ins Heiligtum

wie zu einer gemeinsamen Einfahrt und einem sicheren Hafen des vielgeschäftigen und wirren Lebens. Sie suchen Aufheiterung zu finden und, von den Sorgen, von denen sie von früher Jugend an gebunden und bedrückt werden, befreit, eine Weile aufzuatmen und in heiterem Frohsinn zu verweilen; und von lieblichen Hoffnungen erfüllt, ergeben sie sich der notwendigen Ruhe“²³). Von einer solchen Diasporaversammlung redet uns ja die Apostelgeschichte, wenn sie „Parther und Meder und Elamiter und die Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und Asia, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und dem libyschen Lande bei Kyrene und die sich hier aufhaltenden Römer, Juden und Proselyten, Kreter und Araber“ vor unserem geistigen Auge erscheinen lässt. Es ist selbstverständlich, dass diese Diasporanen, wo sie sich immer befanden, am Synagogengottesdienst teilnahmen, der Gerichtsbarkeit der Synagoge unterstanden, durch Beschneidung, Sabbathfeier, Befolgung der Speisegesetze und entschiedene Bekämpfung der Mischehen ihr Judentum in scharfer Abhebung vom Heidentum bekannten und rein erhielten. Der Schluss der Apostelgeschichte erinnert uns daran, wie die Synagogenvorsteher Roms — und natürlich auch diejenigen der übrigen Diaspora — gewohnt waren, von Jerusalem her durch Briefe und Sendboten, vermittels welcher der Zusammenhang der grossen Judenkirche gepflegt wurde, die nötigen Aufschlüsse und Weisungen zu erhalten. Als ein solcher mit Vollmachten ausgerüsteter Bote scheint ja auch Saulus einst nach Damaskus gezogen zu sein. Für die Zeit nach der durch die Römer erfolgten rücksichtslosen Zerstörung des jerusalemitischen Tempels wird sodann bezeugt, dass der jüdische Patriarch in Palästina nicht nur durch „apostoli“ die kirchlichen Abgaben, welche ehemals damit betraute Männer nach Jerusalem gebracht hatten, sammeln liess, sondern sich in eigener Person in die jetzt erst recht wichtig gewordene Diaspora begab. Dass solche Reisen auch von seelsorgerlicher Bedeutung waren, dürfte ohne weiteres klar sein²⁴).

Zur urchristlichen Diasporaseelsorge.

Damit haben wir aber die jüdische Diasporaseelsorge schon über jene Zeit hinaus verfolgt, bei welcher wir jetzt kurz Halt machen müssen, um der urchristlichen Diasporaseelsorge unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese steht zu jener in solch

enger Beziehung und lässt sich „von unten gesehen“ so gar nicht ohne jene denken, dass man ehrfurchtsvoll spürt, wie hier eine höhere Hand vorbereitend innerhalb der Geschichte gewirkt hat. Wahrlich, die unzähligen Synagogen, welchen man an den verschiedensten Punkten der damals bekannten Welt begegnete, sind nicht nur fontes persecutionum (Quellorte der Verfolgungen) gewesen, wie sie von Tertullian genannt wurden, sondern zugleich auch die grossen Wegweiser für die Wanderung der christlichen Missionare. Hier fanden die „Juden“ des obern Jerusalem (Gal. 4,26) die dem untern Jerusalem verknechteten Juden. Hier lagen die Buchrollen des alten Testaments, welches auch ihre Bibel war. Wer beobachtet hat, wie jüdischer Diaspora- und christlicher Missionsgottesdienst für kurze Zeit — oft nur für Momente — eine Einheit bildeten^{24b}), dem ist deutlich, wie erst jüdische und christliche Diasporaseelsorge ineinander ragten, hatte doch Jesus einst selbst das gänzlich Neue in den Synagogengottesdienst getragen: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euern Ohren“ (Luk. 4,21). So ist es denn gekommen, dass man die christlichen Diasporagruppen als eine jüdische Sekte betrachtete, und wie man sich zu ihnen verhielt, geht deutlich hervor aus dem, was die Juden Roms zu Paulus sagten: „Von dieser Sekte ist uns bekannt, dass ihr aller Orten widersprochen wird“ (Apg. 28,22). Die ersten seltenen ausserbiblischen Zeugen, Tacitus und Sueton, wissen nichts anderes festzustellen als: *exitiabilis superstitio* (ein Untergang bringender Aberglaube)²⁵) und: *Christiani, genus hominum superstitionis novae et malificae* (Christen, das sind Menschen eines neu aufgetauchten und verderblichen Aberglaubens)²⁶). Wenn Jesus einst seine Jünger ausgesandt „wie Schafe unter Wölfe“ und sie nicht im Ungewissen liess: „Sie werden euch aus den Synagogen stossen. Ja, es kommt die Stunde, dass jeder, der euch tötet, vermeint, Gott einen Dienst zu tun“ (Joh. 16,2), dann haben insbesondere die christlichen Diasporanen diese Drangsale erleben müssen.

Aber kann man eigentlich die Worte: Diaspora und Diasporaseelsorge auf den Boden des Urchristentums übertragen? Ist der Begriff Diaspora nicht durch die jüdische Wertung der irdisch-jüdischen Heimat, Palästinas, und des Zentralheiligtums in Jerusalem dermassen bestimmt, dass er mit der christlichen Aufhebung des jüdischen Partikularismus fallen musste, auch

mit der Feststellung, dass man das Politeuma (Staatswesen) im Himmel habe und keine „bleibende Stadt“ hier besitze? Es mag das so scheinen, insbesondere dann, wenn man, wie das genugsam geschehen ist, in Verfolgung der historischen Probleme die Loslösung des Christentums vom Judentum als eine so rasch und leicht vollzogene Selbstverständlichkeit betrachtet. Aber man hat der Apostelgeschichte unseres Erachtens grösstes Unrecht zugefügt, wenn man sie diskreditierte, weil sie gerade die äusserst enge Verbundenheit der christlichen Missionsarbeit mit dem Judentum aufzeigt. Es lässt sich nicht übersehen, wie ein Paulus, der im Blick auf die alles überragende göttliche Heilstat in Christus die Vorzüge des Israel kata sarka für Kot erachtete, doch wieder, wenn er der Verheissungen gedachte, diesem Israel kata sarka in der Welt- und Heilgeschichte, welche er immer noch ganz judaeozentrisch betrachtete²⁷⁾, eine Sonderstellung zumass, die er im 11. Kapitel des Römerbriefes zu unmissverständlichem Ausdruck gebracht hat. Er und die christgläubigen Juden fühlten sich als Vertreter und Erben des wahren, zur Erfüllung gelangten Judentums; *ὁ Ἰουδαῖος ὑπάρχων* (Gal. 2,14), du, der du ein Jude bist, sagt Paulus zu Petrus in Antiochien. Es kommt nicht von ungefähr, dass Paulus immer wieder aus der Diaspora, die für ihn Diaspora blieb, nach Jerusalem zurückgekehrt ist, und dass er den Tempel, welchen auch Jesus durch die Tempelreinigung in Anspruch genommen, als Jude betrat.

Die Art, wie man den Diasporanen gegenüber Seelsorge ausübte, wird nun unter anderem in feiner Weise gezeichnet durch die Schilderung des Zusammentreffens von Diakon Philippus mit dem Schatzmeister der äthiopischen Königin Kandake. Von Gott aus wird Philippus, der nach der Stephanussteinigung selbst zu den Diasparentes, zu den Zerstreuten, den „Diasporanen“ (Apg. 8,4) gehörte, welche in Samaria das Wort verkündeten, auf einen „einsamen Weg“ geführt, wo er jenem vornehmen Mann aus Mohrenland begegnet, der nach Jerusalem gekommen war, um anzubeten, und welcher sich jetzt auf dem Rückweg in die abessinische Diaspora befand. Wer je Diaspora-seelsorge geleistet hat und dabei erfuhr, wie mannigfaltig, ja oft komisch die Situationen erscheinen und wie aussergewöhnlich zuweilen die Formen sind, in welchen sie ausgeübt werden muss, der fühlt sich so recht angeheimelt, wenn jetzt der Geist

zu Philippus spricht: „Gehe hinzu und schliesse dich diesem Wagen an“, wenn sich das Zwiegespräch entfaltet: „Verstehst du denn, was du liesest?“ „Wie sollte ich, wenn mich niemand anleitet?“, und wenn wir nun Philippus auf den Wagen steigen sehen und sie einträchtiglich beieinander sitzen: der Schwarze und der Weisse, der Afrikaner und der Grieche. Die Seelsorge wird hier auf Grund der heiligen Schrift erfüllt durch Verkündigung der Frohbotschaft von Jesus, *εὐηγγελίσατο αὐτῷ τὸν Ἰησοῦν*. Da leuchtet in die Seele des Mannes, welcher aus dem Sonnenland gekommen ist, aufrichtend und stärkend „eine andere Sonne, mein Jesus, meine Wonne“. Sie kommen an ein Wasser. „Was hindert mich, getauft zu werden?“ Der Wagen hält an. Bei der Diasporaseelsorge muss man sich mit einfachsten Mitteln behelfen und gegebene Gelegenheiten nicht versäumen. Das heilige Zeichen wird in den Dienst der Diasporaseelsorge aufgenommen. Der Diakon tauft den Äthiopier: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ Sie scheiden voneinander, sie sehen sich nicht mehr — und bleiben doch im Tiefsten verbunden, in der Freude der Frohbotschaft.

Treten wir, in Verfolgung der urchristlichen Diasporaseelsorgearbeit, etwa zwei Jahrzente später in die Synagoge von Ephesus ein, dann begegnen wir einem gelehrten Mann, welcher, aus der jüdischen Diaspora Alexandriens stammend, mit einer von Philo bestimmten Schriftdeutung und einer glänzenden Beredsamkeit über Jesus redet, Apollos. Aquila und Priszilla, welche durch dieses Ereignis freudig überrascht gewesen sein mögen, machen allerdings die Entdeckung, dass dieser Jude nur von der Taufe des Johannes weiss, nichts aber vom Hineingetauftwerden in den Tod Christi, zum Empfang des heiligen Geistes, zur Auferstehung mit Christus. Aber sie wehren ihm nicht, wie es einst die Jünger getan gegenüber jenem jüdischen Exorzisten, welcher mit dem Namen Jesus Dämonen austrieb, „weil er nicht mit uns zog“ (Mk. 9,39); sie haben ihn nicht in Grund und Boden verdammt, weil er eine andere Frömmigkeitsart und eine von der ihren wesentlich verschiedene Theologie verkündete, nein, sie haben ihn bei sich aufgenommen, haben ihm gezeigt, dass das, was er kenne, nur ein Teilstück sei von dem ganzen Weg Gottes (*ἐξέθετο τὴν ὁδὸν τοῦ Θεοῦ*, Apg. 18,26), haben ihn zu weiterer Arbeit im Dienste Jesu „ermuntert“ und

ihn „*brieflich*“ den christlichen Diasporanen von Achaja empfohlen, damit sogleich wieder seelsorgerliche Beziehung mit diesen letztern gepflegt.

Die ganze Weite urchristlicher Diasporaseelsorge wird uns aber erst offenbar, wenn wir den Apostel Paulus in die Gemeinden der Diaspora begleiten. Selbst in der jüdischen Diaspora aufgewachsen, in Tarsus, wo sich der mit Knüppel und Ranzen alle Gegenden durchziehende²⁸⁾ griechisch-philosophische Wanderprediger, der allgegenwärtige Jude, der kaiseranbetende Römer mit unzähligen Kultgenossen hellenistisch-orientalischer Mysterienvereine auf der Strasse kreuzten, wo Gedanken und Religionen des Ostens und Westens durcheinanderfluteten, hat Paulus die Nöte des Diasporanen und damit die Aufgaben und Hindernisse der Diasporaseelsorge wie kaum ein anderer kennen gelernt. Um die Heiden auf Diasporaboden fürs Judentum zu gewinnen, ist er, der als Jude und römischer Bürger sein Angesicht nach Jerusalem und Rom richtete, in die theologische Schule der heiligen Stadt gezogen, um dann allerdings im Dienst des erst von ihm verfolgten Herrn Jesus in die Diaspora zurückzukehren. Wieviele Diasporadrangsale hat er um seines Herren willen getragen. Wir spüren das noch jenen Worten an, welche er in Korinth nach Saloniki geschrieben, von wo er, wie aus Philippi und Beröa, gewaltsam vertrieben worden war: „Darum, wie wir es nicht mehr aushielten, beschlossen wir, allein in Athen zurückzubleiben, und sandten den Timotheus, unseren Bruder und Gehilfen Gottes am Evangelium des Christus, euch zu befestigen und zu ermahnen von wegen eures Glaubens, auf dass keiner sich irre machen lasse unter diesen Drangsalen“ (I. Thess. 3,1 ff.). Paulus „allein in Athen“, wahrlich ein Diasporane Christi. Aber mag er auch selbst gelitten haben unter den stummen Götzen, der Scheinweisheit dieser Welt und der neugierigen, gittelnden Geschwätzigkeit epigonenhafter Philosophen, ohne Unterlass gedachte er in seinen Gebeten als echter Seelsorger seiner Diasporanen in Mazedonien. Und was er, sorgend für ihr Heil, in Athen Gott anvertraut hatte, das schrieb er ihnen später von Korinth aus mit der Bitte: „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, diesen Brief den Brüdern allen vorlesen zu lassen.“ Wie hat er in Korinth selbst jeden einzelnen auf das Entscheidende hingewiesen, aufgerichtet, verwahrt; getröstet, die da in irgendwelcher Trübsal waren, mit

dem Trost, mit welchem er selbst von Gott getröstet wurde. Wie war er täglich überlaufen neben allem, was sonst der Beruf des Heidenmissionars ihm brachte. „Wo ist einer schwach, und ich wäre es nicht? Wo hat einer Ärgernis, und es brennt mich nicht?“ (II. Kor. 11,29.) Die seelsorgerliche Art des Paulus muss uns so recht deutlich werden, wenn wir auf den Gruss achten, welchen der Apostel den Gemeinden zu entbieten pflegte. Er wusste als Hebräer, dass sich die Juden den Gruss schenkten: Schelom lakem, während die frohgemuten Griechen sich grüssten mit: Chaire. Da er in der Diaspora nun „Heiden“ und „Juden“ vor sich hatte, so entbot er, der Doppelsprachige, beiden zugleich den heimatlichen Gruss, indem er den Heidengruss und den Judengruss zum christlichen Missions- und Diasporagruss verband: Charis hymin kai eirene, Freude euch und Friede²⁹). Dermassen wirkte er seelsorgerlich in die Gemeinden hinein, dass er sie als ein „Brief Christi“ betrachtete, „durch uns besorgt, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit des lebendigen Gottes Geist, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens“ (II. Kor. 3,3). Und weil er diese Seelsorge den überall zerstreuten Gemeinden und christlichen Hausgenossenschaften zuwandte, abwesend dem Leibe, doch anwesend dem Geiste nach (I. Kor. 5,3), darum ist aus derselben ein ganzes Schrifttum in Briefen hervorgegangen, welches heute jenem heiligen Buche angegliedert ist, das, in einzelne Blätter und Papyrusrollen getrennt, von jeher den Diasporanen der jüdischen Welt seelsorgerliche Hilfe gebracht. Ja, während grössere Dokumente aus dem paulinischen Schrifttum verloren gegangen sind, ist uns noch jenes kleine Begleitschreiben erhalten geblieben, welches der Apostel, mit so liebevollem Verständnis für dessen peinliche Lage, dem Sklaven Onesimus an seinen Herrn, Philemon, auf den Weg mitgegeben hat. Welche Einblicke vermag gerade dieses kleine Papyrusbriefchen in die Diasporaseelsorgearbeit des Apostels zu gewähren! Vor allem wird uns deutlich, dass Onesimus, als er noch bei Philemon in Dienst stand, nicht etwa bereits Christ war. Obschon im Haus des Philemon jene früher erwähnte, so wichtige Institution der Diasporaseelsorge bestand, das heisst eine Hausgemeinde sich zu gemeinschaftlicher Andacht versammelte, und wohl der Apostel selbst zuweilen dort Aufenthalt nahm, übte man auf den heidnischen Sklaven keinerlei religiösen Zwang

aus. Als sich Onesimus aber, wohl die christliche Güte seines Herrn missbrauchend, aus dem Staub machte und es ihm gelang, — vielleicht irgend in einem Warenschiff versteckt — wie sich vermuten lässt, nach Rom zu entkommen, wo er, im Menschenstrudel untertauchend, unbeachtet zu sein hoffte, da fügte es Gott, dass er gerade in dieser Weltstadt in den Seelsorgebereich des Apostels kam. Wie mag es ihn gepackt haben, als er den gefangenen Apostel seines kolossischen Herrn, von einem römischen Soldaten und vielleicht von Lukas, dem Arzt, begleitet, wieder erkannte und reden hörte. Was nun zwischen den beiden geschah, gestaltete sich so, dass Paulus an Philemon später schrieb: „ich ... bitte dich für mein Kind, das ich gezeugt in meinen Ketten, den Onesimus, welcher dir einst wenig wert, jetzt aber dir und mir hoch wert geworden ... nimm ihn an, wie mich.“

Während hier Paulus äusserlich den Sklaven einen Sklaven, den Herrn einen Herrn bleiben liess, aber von innen her durch das, was er ihnen mit seiner Seelsorgearbeit zum Bewusstsein brachte, dieses antike Verhältnis doch gänzlich zu ändern vermochte, dermassen, dass Sklave und Herr, welche das gleiche „Vaterunser“ beteten, Brüder wurden, so haben sich sicherlich in den Diasporagemeinden Probleme in bezug auf die Beteiligung des Christen an Berufen, die ganz in die heidnische Sphäre führten, gemeldet, welche eine rasche Umgestaltung der äussern Lage erforderten, und deren Behandlung darum dringlichster und schwierigster Art sein musste. Wir wollen uns nur des Aufstandes erinnern, den die vereinigten Silberschmiede in Ephesus unter Demetrius gegen Paulus organisierten, weil er mit seiner weithin Wellen werfenden Wirksamkeit die Pilger Kleinasiens von der grossen Diana abwendig machte und damit den Wohlstand der Arbeiter gefährdete, welche die Wallfahrtsandenken, silberne Artemistempelchen und Statuetten der Göttin, anfertigten. Was musste aber ein Christ tun, der als Zimmermann, Dachdecker, Schreiner, Stukkaturarbeiter, Maler, Goldschmied, Graveur auf die Verdienste angewiesen war, welche die heidnischen Tempelbesitzer und Vorstände der Mysterienvereine ihm in reichlichem Mass gewährten? Paulus redet von diesem Konflikt nirgends, obschon er gewiss brennend war. Hat er wohl geantwortet: „Ich will aber nicht, dass ihr in die Gemeinschaft der Dämonen kommt“ (I. Kor. 10,20)? Was aber

dann? Oder hiess es auch da: „Jeder bleibe in dem Beruf, in dem er berufen wurde“ (I. Kor. 7,²⁰)? Auf alle Fälle hat später Tertullian in der Schrift „Vom Götzendienste“ sich gegen solche Berufsarbeit der Christen ausgesprochen, indem er tadelnd hervorhebt: „Von den Idolen weg gehen Christen zur Kirche; sie kommen aus der Werkstatt des bösen Feindes zum Hause Gottes; sie heben ihre Hände, die Schöpfer von Götzenbildern sind, zu Gott dem Vater; sie bringen sie mit dem Leibe des Herrn in Berührung, nachdem sie den Dämonen Leiber verliehen haben ³⁰⁾.“

Bei seiner Diasporaseelsorge war Paulus nicht in letzter Linie darauf bedacht, unter den Diasporanen und den Diasporagemeinden der christlichen Welt das ökumenische Bewusstsein zu stärken, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken, in der Erkenntnis, dass sie alle dem Leib Christi zugehörten, die da Teil hatten an Einem Brot. Mit seinen Gehilfen und den versammelten Gemeindemitgliedern kämpfte er im Gebet (I. Thess. 4,¹²) für die in Bedrängnis geratenen Schwestergemeinden, wodurch in tiefster Weise Gefühle der Verbundenheit wachgerufen wurden. Er liess die geschriebenen Briefe von Gemeinde zu Gemeinde tragen, veranlasste die Auswechsellung derselben (Kol. 4,¹⁶) und förderte so den gegenseitigen Verkehr ^{30a)}. Mit der grossen Kollekte, welche er in der Diaspora für die Armen der Heiligen Jerusalems veranstaltete, und jener Reise, bei welcher er sich von Abgesandten der verschiedenen Hauptgemeinden begleiten liess, suchte er den Zusammenhang zwischen der bisherigen Diaspora und der palästinensischen Muttergemeinde dermassen zu sichern, dass er unbesorgt die Reise nach dem äussersten Westen ^{30b)} glaubte antreten zu dürfen ^{30c)}. Wenn man bedenkt, wie der Apostel in seiner Seelsorgearbeit darnach trachtete, allen alles zu werden, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, um alle zu gewinnen, wie er aber anderseits dem exklusiven Element Raum gewährte: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Röm. 8,⁹); wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündet, als ihr es empfangen habt, so sei er verflucht (Gal. 1,⁹), dann wird deutlich, wie er bei aller Offenheit und Weite der Diasporaseelsorge nicht minder ihre Reinheit und klare Umgrenzung für nötig hielt. Aber gerade diese auf grundsätzliche Klarheit dringende, allen Grenzverwischungen sich

aufmerksam entgegenstellende Seelsorge musste insbesondere in der Diaspora die Angriffe von links und rechts, von heidnischer und jüdischer Seite, herausfordern. Dass Paulus so in die Stellung des Apologeten gedrängt wurde, wiewohl er die Gefahren allen Apologetentums sehr gut kannte, machen Kapitel 3 und 4 des Galaterbriefes nur zu deutlich! Im Philipperbrief (1,16) hat er gewiss nicht von ungefähr den Begriff der *ἀπολογία τοῦ εὐαγγελίου*, der „Apologie“ des Evangeliums, selbst geprägt. So wird denn Paulus — vermutlich von da aus gesehen — im ersten und zweiten Timotheusbrief nicht nur Keryx und Apostolos, sondern auch Didaskalos (II. 1,12), ja Didaskalos ethnon (I. 2,7), Lehrer der Heiden, genannt, ein Titel, dem wir in den Briefen des Paulus sonst auf alle Fälle nie begegnen, wohl weil er Jesus allein zugehören sollte (Mth. 23,8); nur Einer ist euer Didaskalos!

Allein, wir wissen, dass dennoch, wie einst für die jüdische, so auch für die christliche Diasporaseelsorge der ersten zwei- und einhalb Jahrhunderte, der charismatische Stand des Didaskalos von grosser Bedeutung wurde. Als bereits die charismatischen Ämter urchristlicher Apostel und Propheten durch die aufstrebende Hierarchie „Bischöfe, Presbyter, Diakonen“ verdrängt worden waren, wanderten noch lange Zeit solche „Lehrer“, welche Laien waren, durch die Städte und Dörfer der Diaspora, ergriffen in den Gottesdiensten das Wort oder lehrten, auch vor Heiden, wie es einst Paulus während der Mittagsstunden im Hörsal der Schule des Tyrannus in Ephesus getan hat (Apg. 19,9). Insbesondere fand so der alexandrinisch-jüdische Schulbetrieb mit Männern wie vielleicht dem Verfasser des Barnabasbriefes, Clemens und Origenes, eine christliche Fortsetzung. Und wie wir wohl im Hebräer- und I. Clemensbrief Teile von Lehrvorträgen ihrer Verfasser kennen lernen dürfen, so könnte man dann durch das Schrifttum der genannten Männer Bekanntschaft machen mit der Art und Weise, wie sie apologetische Diasporaseelsorge ausgeübt haben³¹⁾.

Damit wollen wir aber von den Tagen urchristlicher Diasporaseelsorge scheiden, um uns der Gegenwart zuzuwenden und die vollzogene historische Besinnung nach Möglichkeit in den Dienst unseres christlichen Lebens zu stellen.

Luzern.

Otto GILG.

(Schluss folgt.)

Anmerkungen.

- ¹⁾ A. Gilg, Theologenkongressen, Intern. Kirchl. Zeitschr. 1913, S. 483—495.
 - ²⁾ I. Kor. 3,5 ff.
 - ³⁾ Hiob 13,4 ff.
 - ⁴⁾ Apg. 21,24.
 - ⁵⁾ Abgedruckt im „Katholik“ 1908, S. 351.
 - ⁶⁾ Reden und Aufsätze, II. Band, S. 251.
 - ⁷⁾ 5. Mose 17,16.
 - ⁸⁾ Jerem. 42.
 - ⁹⁾ Aristeas 13.
 - ¹⁰⁾ Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärsiedlung zu Elephantine, bearbeitet von E. Sachau. Hinrichs, Leipzig 1911.
Gunkel, Hermann: Der Jahutempel in Elephantine. Deutsche Rundschau, Band CXXXIV, S. 30—46, Berlin 1908.
 - ¹¹⁾ Vgl. Adolf von Harnack. Die Mission und Ausbreitung des Christentums³, I, S. 10, Leipzig 1915.
 - ¹²⁾ III, 271.
 - ¹³⁾ 2,15.
 - ¹⁴⁾ 5,4.
 - ¹⁵⁾ Sachau, s. o. S. XXIII. Gunkel, s. o. S. 31.
 - ¹⁶⁾ Sachau, s. o. Papyrus 10,7, S. 54.
 - ^{16b)} Vgl. dazu auch Robert Will, Le culte, I, S. 102, Strasbourg 1925. Friedrich Heiler, Das Gebet,² S. 422 ff., München 1920.
 - ¹⁷⁾ Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter², S. 197 ff.
 - ¹⁸⁾ Ps. 44.
 - ¹⁹⁾ Daniel 6,11.
 - ²⁰⁾ IV. Makk. 18,10—19.
 - ²¹⁾ Vgl. z. B. Gunkel, Schöpfung und Chaos², S. 122 ff., Göttingen 1921.
 - ²²⁾ Vgl. W. Bousset, Kyrios Christos, Göttingen 1913, S. 108.
Paul Wernle, Z. Th. K. 1915, S. 22. (Jesus und Paulus.)
W. Bousset, Jesus der Herr, Göttingen 1916, S. 16.
 - ²³⁾ Zitiert bei Bousset, Die Religion des Judentums, s. o. S. 83, und Schürer. Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu, III, 149, Leipzig.
 - ²⁴⁾ Schürer, s. o. III, 119. Harnack, Missionsgeschichte, s. o. I, S. 17.
 - ^{24b)} Otto Gilg, Die Messe, Olten 1924, S. 32.
 - ²⁵⁾ Tacitus, Annales XV, 44. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums³, 1911, S. 1.
 - ²⁶⁾ Suetonius, Vita Neronis 16. Mirbt, s. o. S. 2.
 - ²⁷⁾ Vgl. Adolf Harnack, Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte 1911, S. 42.
 - ²⁸⁾ Paul Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur³, 1912, S. 84; auch II. Tim. 4,13.
 - ²⁹⁾ Die Messe, s. o. S. 33.
 - ³⁰⁾ Zitiert bei Harnack, Missionsgeschichte, s. o. I, S. 292.
 - ^{30a)} Die Messe, s. o. S. 48.
 - ^{30b)} Röm. 15,23, 28. I. Clemens 5,7. Fragment. Muratorianum 31.
 - ^{30c)} Vgl. Ed. Herzog, Int. Th. Z. 1905, S. 200 ff. Harnack, Neue Untersuchungen, s. o. S. 50.
 - ³¹⁾ Vgl. zur ganzen Frage: Harnack, Missionsgeschichte, s. o. I, S. 307—362; ferner: W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom, Göttingen 1915, S. 308—319.
-